

Die Geschichte von Kalidas

Von Julien Elfer

Vor vielen Jahrhunderten lebte am Ortsrand eines kleinen Dorfes nahe Ujjain im heutigen indischen Bundesstaat Madhya Pradesh ein Waisenjunge, der einfach als Das bekannt war. Ein freundlicher alter Ziegenhirte hatte ihn in jungen Jahren aufgenommen, und so lernte er den Umgang mit Ziegen und übernahm schließlich selbst die Sorge für die Herde. Er wuchs zu einem erstaunlich gutaussehenden jungen Mann heran, der wegen seiner einfachen, unschuldigen Art und Sprechweise von den Dorfbewohnern geliebt wurde. Sie fühlten sich vor allem von der Reinheit seines Herzens angezogen, die sich so offensichtlich in der liebevollen Art zeigte, wie er seine Ziegen umsorgte, und in der bezaubernden Süße seiner Singstimme.

Der damalige Herrscher des Landes war König Vikramaditya. Seine einzige Tochter, Prinzessin Vidyottama, war ihrer großen Schönheit und scharfen Intelligenz wegen berühmt, doch sie war stolz und hochmütig geworden und erklärte, sie würde niemals einen Mann heiraten, der ihr intellektuell nicht ebenbürtig wäre.

Der König flehte sie immer wieder an, ihren Begleiter aus Kindertagen, den brillanten Gelehrten und hochgesinnten Ministerpräsidenten Vararuchi, zu heiraten, der die Prinzessin mit unerwiderter Leidenschaft liebte. Aber jedes Mal, wenn der König darum bat, weigerte sich die Prinzessin.

Schließlich stimmte der König, weil sie hartnäckig blieb, einem Plan zu, um einen geeigneten Bewerber zu finden. Er arrangierte zahllose öffentliche Debatten zwischen der Prinzessin und möglichen Ehemännern. Jede dieser Debatten endete zwangsläufig mit dem Sieg der Prinzessin und der Enttäuschung der Teilnehmer, die mit gesenktem Kopf davonschlichen.

Durch all dieses konnte Vararuchi keine Linderung für die Qual der Zurückweisung finden, die sein Herz vergiftete. In einer mondlosen Nacht packte er ein paar Habseligkeiten zusammen und schlich sich aus dem Palast. Viele Wochen lang ging er umher und suchte die Seelenkrankheit, die ihn verzehrte, zu vergessen. Er wanderte ohne Ziel und schlief überall dort, wo ihn die Erschöpfung übermannte.

Eines frühen Morgens erwachte er durch einen seltsam raspelnden Klang am Himmel direkt über seinem Kopf. Er schaute auf und sah ungläubig, wie ein junger Mann im Grätschitz auf dem Ast des Baumes saß und mit größter Freude an ihm sägte. Nur dass er den Ast am Stamm sägte und ganz sicher herunterfallen und sich den Hals brechen würde.

„He, du Narr!“, rief Vararuchi. „Was tust du da? Du wirst dich selbst umbringen!“

Der junge Mann schaute auf, überrascht von der Unterbrechung, und grinste übers ganze Gesicht. „Das ist für die Ziegen!“, sagte er einfach und war sich anscheinend der Gefahr nicht bewusst.

„Nein! Ich meine ...“, begann Vararuchi, aber es war zu spät. Mit einem letzten Zug der Säge gab der Ast nach und der Ziegenhirte stürzte zu Boden. Im nächsten Moment war er auch schon auf die Füße gesprungen und schwenkte lachend den Ast wie eine Trophäe.

„Für die Ziegen!“, wiederholte er mit derselben Heiterkeit wie vorher.

Vararuchi sah ihn erstaunt an. Er wollte den Mann gerade für seine Dummheit tadeln, aber da war etwas in den großen, strahlenden Augen – ein Humor und eine Empfindsamkeit, die ihn überraschten.

Vararuchi hatte die blitzschnelle Eingebung eines so perfekten Plans, dass er in Lachen ausbrach und dem Mann auf die Schulter klopfte.

„Wie heißt du?“

„Das, mein Herr.“

„Großartig, Das! Dein König befiehlt dir, bei Hof zu erscheinen.“

Der Ziegenhirte schaute ängstlich umher und kratzte sich an der Brust.

„Aber die Ziegen ...“, sagte er klagend.

Vararuchi winkte mit seiner Hand nonchalant ab und schob Das zur Straße hin.

„Tue genau das, was ich dir sage, und alles wird gut werden für dich und deine Ziegen.“

Nach drei Tagen drängten sich Bürger und Bürgerinnen von nah und fern in der großen Versammlungshalle des Palastes, denn Vararuchi hatte Herolde im ganzen Königreich ausgeschickt, um die unerwartete Ankunft eines mysteriösen und unvergleichlichen Gelehrten anzukündigen, der willens sei, die Prinzessin herauszufordern. Wenig war von seiner Herkunft bekannt, obwohl Geschichten kursierten, er sei ein Wunderkind gewesen, das sogenannte Wissen habe ihn desillusioniert und er habe nach seinem Rückzug in die mächtigen Himalaya-Berge die Kraft tiefer Stille erkannt. Er würde deshalb mit der Prinzessin nur in absoluter und unantastbarer Stille debattieren. Gestik – falls unabdingbar – könnte verwendet werden, um eine Aussage zu machen.

Schweigen legte sich über die Menge, als Das den Palast betrat. Die Prinzessin stand still am anderen Ende der Halle und studierte ihren Gegner mit scharfem Blick. Vararuchi hatte Das wie einen *raja*, einen Anführer, ausstaffiert. Der Ziegenhirte trug einen bestickten Mantel, der bis zu den Knöcheln reichte, juwelenbesetzte Schuhe und einen Turban aus feinsten purpurner Seide. Er hatte die Anweisung erhalten, während der Debatte unter gar keinen Umständen ein Wort zu äußern. Er sollte einfach mit den Bewegungen spielen, die ihm etwa einfielen, und sich um die Folgen keine Sorgen machen. Am Ende des Tages würde er zum Adel gehören, und

sie würden für ihn ein Fest veranstalten, wie er es sich nie hätte träumen lassen. Da stand Das also in ungekünsteltem Staunen und voller Neugier, entspannt und bereit, mitten in der Halle.

Die Prinzessin ging auf ihn zu und nahm mit ihrem klugen Blick jede Einzelheit in sich auf. Nach einer beträchtlichen Pause hob sie einen einzelnen Finger. Das antwortete mit zwei Fingern. Anscheinend hatte die Prinzessin gerade diese Entgegnung erwartet, denn sie antwortete schnell, indem sie drei Finger hob. Das überlegte kurz, legte eine Hand über seinen Mund und seufzte leicht. Er zuckte mit den Schultern und hielt vier Finger hoch. Daraufhin hob die Prinzessin triumphierend alle Finger der rechten Hand, siegesgewiss. Das aber verschränkte die Arme über der Brust und schüttelte heftig den Kopf. Mit einem direkten Blick auf die Prinzessin schlug er mit der rechten Faust auf die Handfläche der linken Hand und schwenkte dann ablehnend die Arme. Die Prinzessin schien bleich und besiegt. Nach einer kleinen Ewigkeit sagte sie sanft:

„Ich gebe auf. Du bist wirklich der größte Gelehrte, den ich kenne!“

Die versammelte Menge brach in Jubelrufe aus. Während sich König Vikramaditya Tränen der Erleichterung abwischte, lächelte Vararuchi mit tiefer und zynischer Befriedigung.

Nun hatte sich in der Vorstellung der Prinzessin die Debatte wie folgt entwickelt: Mit einem Finger hatte sie behauptet, dass die Höchste Wahrheit einzig und unteilbar sei. Durch das Heben der zwei Finger hatte der attraktive Weise sie gebeten, die Dualität zu berücksichtigen, woraufhin sie die drei *gunas* konstatierte. Voller Überzeugung antwortete er und hielt vier Finger hoch, die auf die ewige Weisheit der vier Veden hindeuteten. Mit nicht geringer Selbstbeglückwünschung hob sie die ganze Hand, deren fünf Finger auf die fünf Schleier hinwiesen, die das Höchste Selbst verdunkeln. Aber dann hatte dieser Weise mit unvergleichlicher Überzeugungskraft mit der Faust auf seine offene Hand geschlagen und so für alle sichtbar erklärt, dass die Prinzessin nur dann nachgeben und die Höchste Wahrheit erkennen würde, wenn ihr Geist und Ego schließlich ihre Hilflosigkeit akzeptieren

würde. In diesem Augenblick erschien ihr sein Blick so rein und durchdringend, dass ihr Herz die Oberhand gewann. Sie konnte einfach diesen meisterhaften spirituellen Sieg nicht leugnen.

Das seinerseits befolgte nur den Plan und dachte voller Eifer an das Fest, das folgen sollte. Als die Prinzessin einen Finger hob, dachte Das, sie benenne den Preis für die Debatte, nämlich ein einziges *roti*, sein Lieblingsbrot! ... Das erschien ihm ein bisschen zu wenig angesichts der Mühe, die er auf sich genommen hatte. Und es machte ihm nichts aus, ein bisschen zu feilschen, denn er war müde und hungrig und hatte alles getan, was von ihm verlangt wurde. Er sagte, er könne auch zwei gebrauchen. Das Spiel war weitergegangen ... Aber als die Prinzessin fünf *rotis* vorgeschlagen hatte... nun, das war einfach unhöflich und gierig, und jemand, der sich so vollfräße, dem sollte man die Ohren langziehen und ihn fortjagen.

Die Hochzeit wurde mit einem Aufwand gefeiert, wie ihn die Bürger und Bürgerinnen der Stadt noch nie gesehen hatten. Es dauerte jedoch nicht lange, bis Prinzessin Vidyottama die List bemerkte. Als sie schließlich mit dem Bräutigam alleine war, stellt sie fest, dass dieser intellektuelle Gigant seine Zeit damit verbrachte, in den Palastgärten herumzutollen, wie ein Kind von Bäumen herabzuhängen und sich selbst etwas vorzusingen. Jedem ihrer Versuche, ihn zu einer gedankenvollen Konversation zu bewegen, begegnete er mit amüsiertem Lachen.

Es wurde schmerzvoll offenbar, dass ihr Vararuchi als Rache für ihre Gleichgültigkeit seiner Liebe gegenüber mit List einen Narren angedreht hatte. Und obwohl sie eine echte und warme Zuneigung zu diesem schönen Jüngling empfand, der mit so viel Liebe und Begeisterung von seinem Leben unter den Ziegen sprach, war ihr Stolz doch zu tief verletzt. Als sie den in ihr hochkochenden Ärger nicht länger zurückhalten konnte, richtete sie sich vor Das auf und enthüllte ihm jedes Detail von Vararuchis Racheplan. Mit plötzlichem Bedauern beobachtete sie, wie Das damit kämpfte, zu verstehen, was sie sagte. Schließlich sanken seine Schultern und eine blasse Leblösigkeit überzog sein Gesicht. Am Morgen war er fort.

Das floh hinaus in die Nacht, und die harschen Worte, die die Prinzessin gesagt hatte, hallten in ihm nach. Nur ein paar Stunden zuvor hatte sich Das, der Ziegenhirte, auf einem seltsamen und lustigen Abenteuer befunden. Aber nun verstand er, dass man ihn grausam getäuscht und einen Narren hatte spielen lassen. Er war ein Fremder in diesem Land, bemitleidet und verlacht. Der unschuldige und gutherzige Das konnte nicht verstehen, warum jemand so gemein sein konnte.

Als die Bäume Schatten gegen das fahle Licht der Dämmerung warfen, wurde das sanfte Nieseln, das eine Zeitlang angedauert hatte, heftiger. Etwas abseits in den Feldern sah er einen Devi-Tempel, solide, einsam und einladend. Vielleicht würde sich die Göttin seiner erbarmen. Im kühlen, höhlenartigen Inneren flackerte eine einzige Ghee-Lampe auf dem Altar. Alles war still und friedlich. Einen Moment stand er da und lauschte auf die ihn umgebende Stille, dann atmete er tief ein, warf sich der Länge nach nieder und weinte. Seine Verwirrung und sein innerer Aufruhr flossen zusammen zu einem einzigen Gebet an die Göttin, das aus seinem Herzen aufstieg: „Oh Mutter! Wer bin ich?“

Der Tempel, in den er sich geflüchtet hatte, war der Göttin Kali geweiht. Sie war ihrer Gewohnheit nach in den Stunden vor der Morgendämmerung, wenn niemand draußen war, spazieren gegangen. Als sie heimkehrte und die Tür öffnen wollte, fand sie diese von innen verriegelt.

„Wer ist da?“, rief sie.

Es war ein Schlurfen und ein gedämpftes Geräusch von innen zu hören, dann war es wieder still.

„Hallo?“, rief sie wieder. Alles blieb ruhig. Dann klopfte sie drei Mal, und mit kraftvoller Stimme, die in der Stille der Dämmerung laut erschallte, verlangte sie bestimmt: „Öffne die Tür!“

Diesmal war die Antwort unmissverständlich.

„Geh weg! Bitte! Lass mich allein!“

Shri Kali erkannte diese Stimme. Sie hatte sie früher schon gehört. Sie erkannte hinter der Furcht und Verwirrung die beständige Hingabe und reine Sehnsucht eines Anhängers, der zu vergangenen Lebzeiten tiefe Verehrung und lange Jahre des Dienstes dargebracht hatte. Die Göttin wusste, dass Schicksal und großes Verdienst zu dieser Begegnung geführt hatten.

„Ah!“, murmelte sie sanft. „Du bist also gekommen.“

Sie neigte sich zur Tür und sagte: „Lass mich dein Gesicht sehen.“

Sie konnte Bewegung hinter der Tür hören und sagte sanft: „Zeig Kali deine Zunge.“

Drinnen fühlte sich Das gezwungen, auf ihre Worte zu reagieren. Zögernd öffnete er die Tür einen Spalt und steckte die Zunge durch die Öffnung. Unendlich sorgsam und voller Mitgefühl streckte die Göttin Kali einen Finger aus und zeichnete ein Mantra auf seine Zunge.

Für Das fühlte es sich in dem Augenblick so an, als hätte sie eine glühende Kohle in seinen Mund gelegt. Er erstarrte in Ehrfurcht. Schatten der Erinnerung stiegen in traumähnlicher Fülle auf: Eine unvorstellbar weite Reise lag hinter ihm. Er hatte Armut und Reichtum, Bedeutungslosigkeit und Ruhm gekannt, doch in jedem Leben hatte er Zuflucht bei der Devi gesucht und ihr mit reinem Herzen gedient. Die immense *tapasya* zahlloser Leben entrollte sich in einem einzigen Augenblick vor seinen Augen.

Er begann zu schwitzen, während er beobachtete, wie sich das Licht schneller als sein Atem von seinem Mund zu seiner Kehle, seinem Herzen, seinem Bauch hinbewegte. Er empfand einen überwältigenden Drang, zu sprechen oder zu singen – er konnte nicht sagen, welches von beiden. Er wusste nur: Wenn er einmal anfinge, würde er nicht mehr aufhören können. Mit leuchtender Klarheit erkannte

er, dass es die göttliche Inspiration war, die aus dem Inneren in Gestalt der Klänge hervorstrahlte – Sanskrit-Buchstaben, Wörter – sowie auch Bilder, die so ekstatisch aus jenem Ball aus Licht hervortanzten. Er sah, dass diese es waren, die dem Leben Kraft verliehen. Es war die Göttin, die in seinem Inneren sang. Es war unvergleichlich.

Er öffnete die Augen, um die Tränen fortzublinzeln, und sah die Göttin Kali vor sich stehen. Sie glühte mit derselben göttlichen Strahlkraft, und ihr Gesicht leuchtete vor Zuneigung. Ihr Lachen schien von überall her zu kommen. „Ah,“, seufzte sie, „Kalidas!“

Und so geschah es, dass der junge Ziegenhirte ohne sprachliche Bildung, aber von reinem Herzen durch die göttliche Gnade der Göttin eingeweiht wurde. Und in den darauffolgenden Jahren lauschte er mit ungeteilter Aufmerksamkeit und wachsender Faszination, wie sich dieses Mantra in seinem Inneren wiederholte und vertiefte. Tag und Nacht, alleine oder in Gesellschaft blieb sein Geist in diese erhabene Schwingung vertieft. Was so lange schweigend in seinem Innern gelegen hatte, fand jetzt eine Stimme. Und diese Stimme führte Kalidas dazu, ein Dichter, ein Dramatiker, ein brillanter Höfling und einer von Indiens bekanntesten und ekstatischsten Dichtern aller Zeiten zu werden – was ihm den Beinamen „Mahakavi – großer Dichter“ eintrug.

